

1. EINLEITUNG

Mit der Überschrift

„DIE SEELEN VON KINDERN SIND UNANTASTBAR“

von Jörn Mothes (Landesbeauftragter für die Unterlagen des MfS in Mecklenburg-Vorpommern in der Zeit von 1998 bis 2008) möchte ich an mein Leben in der DDR erinnern. Meine Aufzeichnungen sollen besonders junge Menschen vor einen Missbrauch vor Bauernfängern bewahren. Diese Bauernfänger arbeiten nach den gleichen Prinzipien wie das MfS der ehemaligen DDR.

Das ehemalige Ministerium für Staatssicherheit hatte in der ehemaligen DDR keine Scham, Kinder für Spitzeldienste als Inoffizielle Mitarbeiter (IM) anzuwerben und zu missbrauchen. Viele dieser jungen Menschen, die noch nicht einmal volljährig waren, die so in Unkenntnis in die Fänge des MfS geraten sind, eine Verpflichtungserklärung als Inoffizielle Mitarbeiter (IM) unterschrieben, beurkundet durch mehrer Diplom- und Fachschularbeiten, die an der Juristischen Hochschule des MfS in Potsdam-Pirschke geschrieben wurden, konnten sich u. a. durch Dekonspiration, Desinteresse oder Umzug in einen anderen Wohnort der Zusammenarbeit mit dem MfS entziehen. Sie wurden durch das MfS als „Verräter“ abgestempelt, bekamen in meisten Fällen Einweisungen in die Jugendwerkhöfe („Geheimnisverrat“). Berufliche Perspektiven in der DDR wurden ihnen verwehrt. In den Augen des MfS waren sie „Versager“! „Versager“ hatten deshalb in der DDR keine Perspektiven.

An diesen Missbrauch, die Verwehrung von Weiterbildungen und dessen berufliche Perspektiven leiden die Menschen noch heute. Sie fühlen sich schuldig, schuldig für einen Missbrauch, den sie nicht zu verantworten haben. Die Tagungen „Verstörte Gewissen – Beschädigte Seelen“ in den Jahren 1995 und 1996 waren für viele Betroffene ein Ort der Befreiung. In diesen Tagungen hatten sie die Gelegenheit, ihre Erfahrungen, die sie mit dem MfS erlebt haben, mit erfahrenden Fachleuten auszutauschen und sich auszusprechen. Es waren Orte der Befreiungen. Bis heute reden Betroffene NICHT über ihre Erlebnisse, die sie mit dem MfS hatten. Sie fürchten sich vor einer Verurteilung durch ihre Mitmenschen. Einige konnten unterdessen nach dem zweiten SED-Unrechtsbereinigungsgesetz rehabilitiert werden.

Anhand dieser Erkenntnisse möchte ich meine Erinnerungen, die ich in der DDR und mit dem MfS erlebt habe, niederschreiben.

Sie sollen besonders jungen Menschen dienen, sich vor der Ideologie der Bauernfänger zu schützen.

2. MEINE KINDHEIT

Ich wurde im Jahre 1963 in Sonneberg, einer kleinen Kreisstadt, im damaligen DDR-Bezirk Suhl gelegen, an der heutigen Landesgrenze Thüringen/Bayern (bis 1990 Staatsgrenze zwischen der DDR und der BR) im südlichen Thüringer Wald in einer Arbeiterfamilie als Einzelkind geboren. Sonneberg lag von 1961 bis 1972 in der damaligen 5-km-Sperrzone. Sonneberg konnte nur mit einem speziellen Passierschein betreten werden.

Mein Vater arbeitet als Mauer, meine Mutter als Sekretärin. Ich wuchs in Geborgenheit und ohne sozialen Sorgen auf. Viel Zeit verbrachte ich mit meiner Großmutter mütterlicherseits. Dort bekam ich sehr viel menschliche Wärme.

1966 bis 1970 besuchte ich den Kindergarten in Sonneberg-Malmerz. Meine Mutter hatte eine Halbtagsstelle in ihrem Betrieb und holte mich immer von der KITA ab. Danach hatte ich immer viel Zeit, im Garten meiner Großeltern mit meinem Freund Ralf und seiner Schwester Katrin zu spielen. 1968 bekam ich einen neuen Spielgefährten dazu. In diesem Jahr wurde mein Cousin Stefan geboren. Gerne erinnere ich mich an die Kinderweihnachtsfeiern, die ich mit meinem Großvater Kurt in VEB Stern-Radio besuchte. Mein Opa spielte in einer Instrumentalgruppe Akkordeon. Das weckte bei mir die Interesse an der Musik.

1970 wurde ich in die POS Sonneberg-Oberlind eingeschult (ein Jahr später als geplant – ich hatte „Angst vor dem weißen Kittel“ des Einschulungsarztes – wahrscheinlich auf Grund eines schlechten Erlebnisses). So begann mein neuer Lebensabschnitt.

1972 begann sich mein Interesse an der Musik und das Erlernen eines Musikinstrumentes zu steigern. Während der Fahnenappelle meiner Schule sah ich meinen Schulkollegen Frank aus der Parallelklasse Trompete spielen. Ich fragte ihn, wo er das Instrument lernte und ich Interesse für die Musik hatte. Er nahm mich an einen Frühjahrsnachmittag des Jahres 1973 in unseren Patenbetrieb mit und stellte mich dem Dirigenten des Blasorchesters Willy vor. Ich möchte gerne Trompete lernen ..., sagte ich ihn. Zu Hause angekommen, erzählte ich meinen Eltern von meinen Vorhaben. Meine Mutter schlug die Hände über den Kopf zusammen und gab mir den Rat, ich solle Klarinette lernen. Was war eine Klarinette ... fragte ich mich??? Kurzum ging ich in der Woche darauf zu dem Dirigenten Willy, teilte ihm mit, dass ich nicht Trompete, sondern Klarinette lernen möchte. So lernte ich meinen späteren Freund und Musikkollegen Klaus kennen.

Da diese Musikfreunde diese Lehrtätigkeit nur ehrenamtlich ausüben konnten, da sie in den Produktionsprozess des Betriebes integriert waren, beschlossen meine Eltern, mich zur Sonneberger Musikschule zu schicken. Den dortigen Musiklehrer kannte mein Opa sehr gut aus seine Arbeit in seinem Betrieb. Er war dort als künstlerischer Leiter tätig. So besuchte ich von März 1974 bis 1978 die Musikschule, die ich 1978 mit Erfolg abschloss. Ab November 1976 spielte ich im Blasorchester Sonneberg-Oberlind als Klarinettist mit, was mir großen Spaß bereitete. Besonders sind mir die Weihnachtsfeiern des Betriebes in Erinnerung. Diese aktive Mitarbeit im Blasorchester musste ich aber kurzfristig beenden, da sich meine schulischen Leistungen leicht verschlechterten.

Meine Eltern beantragten Ende der sechziger Jahre eine größere Wohnung in dem neu entstehenden Wohngebiet von Sonneberg, Wolkenrasen. Hierzu mussten sie AWG-Stunden leisten. Im November 1973 war es endlich so weit. Wir konnten unsere neue Wohnung, die mit einem schönen Bad ausgestattet war, beziehen und ich hatte ein eigenes Zimmer. Darauf war ich richtig stolz. Meine bisherige Schule musste ich nicht wechseln und mein Klassenkamerad wohnte in der Straße gegenüber.

Auf einer andere Straßenseite vor unserem Wohnblock stand ein Schild mit der Aufschrift: „SCHUTZSTREIFEN-BETRETEN und BEFAHREN verboten“! Meine Eltern warnten mich, wenn ich spiele, vor dem Betreten dieses Gebietes. Sie sagten mir (ich war 10 Jahre alt) verständlich, wenn ich diese Wiese betrete, werden sie eingesperrt. Von meinem Zimmer hatte ich eine gute Sicht in Richtung zu Ortschaften, die im Landkreis

Coburg lagen. Ich fragte mich, warum ich nicht dorthin durfte. Diese Frage beschäftigte mich ständig. Darauf bekam ich NIEMALS eine Antwort.

In der POS begann man ab der 6. Klasse unter den männlichen Schülern für eine Bereitschaft für einen längeren Wehrdienst zu werben. Ich war von Anfang bereit, einen dreijährigen Ehrendienst in den Reihen der NVA zu leisten. Mein Grund meiner Entscheidung war, wenn ein Staat wie die DDR für die Jugend so viel unternimmt, hat sie nichts Böses im Sinn. Dazu folgendes Beispiel, was mich in dieser Entscheidung bestärkt hat, einen längeren Wehrdienst zu leisten:

Besonders in der Zeit von meiner Geburt bis zum Jahre 1976 war ich sehr an meinen Atemwegen erkrankt. Ich wurde zu Kuren, so im Jahre 1972 nach Uckeritz, zur Behandlung gebracht. Mein Gesundheitszustand bessert sich nur geringfügig. In einer weiteren Schuluntersuchung im Jahre 1975 stellte die Kreisjugendärztin die Erkrankung weiter fest. So beschloss sie mit meinen Eltern, eine Heilkur zu beantragen. Vorgesehen war ein Kuraufenthalt im damaligen Jugoslawien. Dieser Antrag wurde nicht genehmigt. So bekam ich einen Erholungsaufenthalt von sechs Wochen in Zinnowitz. Die Ärzte befürworteten einen weiteren Aufenthalt in meinen Schulferien an der Ostseeküste. Mein Vater war zu dieser Zeit ehrenamtlicher BGL-Vorsitzender und konnte sich durchsetzen, dass wir einen Urlaubsaufenthalt an der Ostseeküste erhielten. Die Erkrankung meiner Atemwege verbessert sich und wurde geheilt.

Ich arbeitete ab der 5. Klasse in der AG „Junge Sanitäter“ mit. Es machte mir Spaß, Menschen helfen zu können. Wie stolz war ich, wenn ich die DRK-Binde tragen durfte. In den Sommerferien hielt ich mich im Schwimmbad Oberlind auf. Dort kannte ich den Schwimmmeister sehr gut. Er lehrte mir 1973 das Schwimmen. Im Jahre 1978 wurde ich Mitglied des DRK und nahm an einem Rettungsschwimmerlehrgang teil, den ich erfolgreich absolvierte. Als Berufswunsch stellte ich mir den Schwimmmeister vor.

3. Jugendzeit bis zur Beendigung des „Wehrdienstes“

Ab 1977 war ich aktives Mitglied im Blasorchester Oberlind. Es standen die Vorbereitungen von Orchestereinsätzen zur 750-Jahrfeier in Güstrow und den 17. Arbeiterfestspielen im damaligen Bezirk Suhl auf der Tagesordnung.

1978 nahm ich an der Jugendweihe teil. In Vorbereitung auf die Jugendweihe besuchte ich die Mahn- und Gedenkstätte KZ Buchenwald bei Weimar. Hier erfuhr ich von der Inhaftierung meines Großvaters väterlicherseits im Jahre 1938. Das stärkte mein politisches Bewusstsein und ich war vom System der DDR fest überzeugt.

Das Jahr sollte eine weitere Veränderung bringen: Ich musste gegen meinen Willen nach Abschluss der 8. Klasse die POS verlassen. Ich bekam in meinem Patenbetrieb eine Lehrstelle als Dreher. Diese Tätigkeit interessierte mich nicht. Es kam zu Auseinandersetzungen mit den Lehrausbildern. In meinem Elternhaus fand ich nur zum Teil Verständnis und es kam zu Vorwürfen in der Form, ich würde die gleichen Fehler wie in der POS begehen. Sollten sich meine Lehrausbildungsergebnisse nicht verbessern, müsste ich mit Konsequenzen rechnen. Das ginge bis zur Ausgangssperre, keine Mitarbeit im Blasorchester und erst recht nicht, als Rettungsschwimmer tätig zu sein.

Ich bemühte mich, die gestellten Aufgaben zu erfüllen. Es gelang mir nicht und es kam zu erneuten Aussprachen zwischen den Lehrausbildern, meinen Eltern und mir. Es kam so, wie

es mir meine Eltern angedroht haben: Ich durfte nicht mehr zu den Jugendtanzveranstaltungen, meine aktive Mitarbeit im Blasorchester und als Rettungsschwimmer in Oberlinder Schwimmbad musste ich unterbrechen. Wieder habe ich nach Beendigung der POS mit Abschluss der 8.Klasse, wofür ich mich sehr schämte, eine „erneute Niederlage“ hinnehmen müssen. Nach Einschätzung meiner verantwortlichen Lehrausbilder war ersichtlich, dass ich das Ausbildungsziel zum Dreher NICHT erreichen werde.

Gerade in dieser für mich unglücklichen Lage und was ich nicht wußte, hatte mich das MfS schon in Visier!!! Ich bekam in September 1979 eine Einladung durch den stellv. Bürgermeister der Stadt Sonneberg, Herrn Liebermann (Liebermann entlarvte ich 1992 während der Akteneinsicht beim BStU Suhl als IMS „G.Jahn“). Bei dieser Einladung, die ich zugestellt bekam, würde es sich um meinen weiteren Einsatz als Rettungsschwimmer im Schwimmbad Oberlind handeln. Als ich den Dienstraum des stellv. Bürgermeisters im Sonneberger Rathaus betrat, war Liebermann nicht alleine dort und stellte mich zwei Mitarbeitern der Sicherheitsorgane vor. Sie hatten sich nicht als MfS-Mitarbeiter vorgestellt. Er verließ seinen Dienstraum unter einen Vorwand (erfuhr ich nach meine Akteneinsicht 1992) und hat mich mit den beiden „Herren“ alleine im Zimmer gelassen. Von außen verschloss er die Räumlichkeiten. Die „Herren“ waren „sehr freundlich“ zu mir und boten mir Zigaretten an. So fragten sie mich nach meiner Einstellung zur DDR, die ich positiv beantwortete. Warum auch ...? Ich hatte in der DDR bisher keine Schwierigkeiten und es war für mich gesorgt. Nach ca. einer Stunde musste ich den „Herren“ versprechen, über dieses Treffen Stillschweigen, auch gegenüber den Eltern, zu bewahren. Das diene zum Schutz und zur Sicherung der DDR.

Es wurde ein neuer Termin mit mir vereinbart. Dazu bekam ich eine fertige Einladung, die ich beim Betreten des Rathauses dem Pförtner vorlegen müsse. Was ich nicht wusste (erfuhr ich erst während meiner Akteneinsicht), war, dass sich das MfS intensiv auf diese Gespräche vorbereitet hatte. Im Dezember 1979 erfolgte, im Alter von 16 Jahren, die Werbung als Inoffizieller Mitarbeiter. Ich wusste nicht, was ein Inoffizieller Mitarbeiter und was das MfS für ein Organ ist (habe nur gehört, dass es sich um ein Sicherheitsorgan handelt und es zum Schutz der DDR dient).

Es war mir nicht bewusst, was ich unterschrieben habe. Ich stellte mir Fragen dazu, die ich selbst nicht beantworten konnte. Trotz Androhungen durch das MfS sprach ich kurz nach dieser Verpflichtungserklärung in Januar 1980 mit einem Freund (er war Jugendclubleiter und 1999 bekam ich die Info, dass er als IM auf mich angesetzt war) darüber. Ich sagte ihm, dass mich das MfS angesprochen hat, ich für dieses Organ arbeiten und es in seinen Aufgaben unterstützen solle. Ob ihm dieses Organ bekannt sei und was sie von mir wollen? Ich solle „etwas herum hören“. Dem Mitarbeiter des MfS sagte ich, dass ich so etwas nicht könne. So nutzte der Mitarbeiter andere Möglichkeiten aus. Meine mir erzogene Ehrlichkeit und Offenheit nutzte das MfS aus.

Nach diesem „Gespräch“ mit diesem „Freund“ wurde ich beim nächsten Treffen von dem Mitarbeiter des MfS mit den Worten bedroht, wenn das noch einmal passiert, würde ich wegen „Geheimnisverrats“ in den Jugendwerkhof „wandern“! Ich bekam es mit der Angst zu tun und schwieg! Erneut wurde ich, nach meinen Eltern, bedroht! Ich fühlte mich immer unsicherer.

In der Zwischenzeit kam es zu einer erneuten Aussprache, die im Beisein der Eltern stattfand, und mit den verantwortlichen Lehrausbildern und mir wurde vorgeschlagen, das

Lehrverhältnis in dem Ausbildungsberuf „Transport-und Lagerfacharbeiter“ umzuwandeln. Diese Ausbildung machte mir Spaß, ich nahm innerhalb der Ausbildung erfolgreich an einem Gabelstaplerlehrgang teil und arbeite in diesen Beruf. Anfang 1981 habe ich den Stand eines künftigen Facharbeiters und konnte Ende Februar 1981 meine Ausbildung vorzeitig beenden. Während der Zeit der Lehrausbildung besuchte ich die Abendschule der Volkshochschule mit dem Ziel des Abschlusses der 10. Klasse, die ich erfolgreich abschloss.

Das MfS hielt in dieser Zeit an mir fest. Die Gespräche konzentrierten sich speziell auf meinen Wehrdienst im Wachregiment. „Geheimdienstliche“ Aufgaben wurden mir nicht erteilt. Das MfS hat begriffen, dass ich nichts für mich behalten kann und ich „geschwätzig war“. Nach meiner Dekonspiration in Januar 1980 wurde ich für das MfS zum „Risikofaktor“!

In dieser Zeit erfuhr ich von der Inhaftierung meines Großvaters väterlicherseits im Jahre 1938 im KZ Buchenwald, was meine Einstellung zur DDR stärkte. In der Zeit bis zur Einberufung ins Wachregiment war ich vom System der DDR fest überzeugt. Alle, die gegen die DDR sprachen, waren für mich Gegner, die den „Sozialismus“ der DDR und der Arbeiterklasse schaden wollten. Ein Kollege sagte im Jahre 1981 zu mir: „Du SED-Sau“! Zu diesem Zeitpunkt war ich Kandidat der SED. Ich ging zu meinem APO-Sekretär und fragte ihn, wie ich mich verhalten soll. Der APO-Sekretär war Kampfgruppenkommandeur des Betriebes. Ohne mich zu informieren, informierte er die Parteileitung des Betriebes, die Anzeige gegen den Kollegen erstattete. Es kam zur Gerichtsverhandlung, wo ich als Zeuge geladen wurde. Die Verhandlung endete mit einer Bewährungsstrafe (Anm.: Nach meiner Ausmusterung kam ich mit dem Kollegen ins Gespräch und entschuldigte mich in lockerer Umgebung bei ihm). Durch die „Überzeugungsarbeit“ der SED war ich verblendet.

Das „große“ Erwachen erfolgte am 01.10.1982 mit der Einberufung zum Wachregiment nach Berlin. Das erste Diensthalbjahr verbrachte ich in der Ausbildungskompanie. Mein Kompaniechef kam aus meinem Heimatlandkreis. Nach der Einberufung wurde mir klar, dass ich leeren Versprechungen des MfS zum Opfer gefallen bin. Die versprochene Ausbildung zum Unteroffizier auf Zeit (UaZ) wurde nicht erfüllt. Ich war Soldat auf Zeit (SaZ) und musste mich in den drei Jahren Dienstzeit zum Unteroffizier „hoch“ dienen. Diese Enttäuschung merkte man mir an. Es kam zu den ersten Disziplinarverstößen.

Nach der Ausbildung wurde ich auf Grund der Vorkommnisse in der Ausbildungskompanie zu den Rückwärtigen Diensten versetzt. Dort musste ich Reinigungsarbeiten im Berufssoldateninternat ausüben. Das Zimmer, in dem ich untergebracht wurde, war mit neun Wehrpflichtigen belegt. Es herrschte ein starke „EK-Bewegung“! Da ich es von zu Hause gewohnt war, alleine in einem Zimmer zu schlafen, war ich es nicht gewohnt, mit anderen Menschen zusammen auf einem Zimmer zu wohnen. So kam ich spät zum Schlafen, das sich auf meine Gesundheit negativ auswirkte. Im „Ausgang“ ging ich in die Gaststätte, um meinen Frust „abzulassen“! Ich wurde dabei aber nicht gewalttätig.

Der Sommer 1983 war für mich sehr belastend. Es war ein warmer und schöner Sommer. Ich sehnte mich nach „meinem schönen Schwimmbad“ oder an den Ostseestrand ...! Ein Soldat aus meiner Einheit, er kam aus Hagenow, war von Beruf Gärtner. In der Kaserne legte er sich ein kleines Gartenbeet an. Dort verbrachte ich oft alleine meine freien Stunden. Ich wollte EINFACH alleine sein ...! Es war Urlaubszeit und es bekamen Soldaten Urlaub, die schon eine Familie hatten. So blieb mir nur übrig, in der Kaserne zu bleiben und bekam keinen Ausgang. Ich fühlte mich wie ein „Gefangener“! Ich bekam Heimweh und Depressionen.

Schikanen auf der „Wohnstube“ der Einheit nahmen zu. Im Ausgang überschritt ich die Ausgangszeit. Ich bekam wieder Ärger mit meinen Vorgesetzten.

Mein Gesundheitszustand verschlechterte sich weiter. Ende August 1983 wurde ich in den Med-Punkt eingewiesen. Dort war ein Krankenpfleger aus Sonneberg, den ich aus dem Kinderferienlager des Betriebes meiner Mutter kannte. Mit ihm sprach ich sehr viel und tauschte mich mit ihm über meine Sorgen aus.

Kurzzeitig besserte sich mein Gesundheitszustand. Ich kam zurück in die Einheit, musste aber nach einem Tag Aufenthalt wieder in den Med-Punkt zurück. In der Folgezeit wurde ich durch Ärzte, Psychologen untersucht und wurde einer Ärztekommision vorgestellt. Diese befand nach kurzer Zeit meine vorzeitige Entlassung aus dem Wachregiment zum 25.11.1983.

So kam es dann auch und ich wurde für zwei Jahre vom aktiven Wehrdienst ausgemustert! Am 25.11.1983 um 12.01 Uhr verließ ich das Wachregiment des Kommandos 3 in Teupitz. Meinem direkten Vorgesetzten, er kam aus Ludwigslust und (musste) mich „stritzen“, wofür ich ihm sehr böse war, sagte ich zum Abschied, „wenn er mir unter der Hand kommt, kann er etwas erleben“! Das hatte ich mir geschworen, da ich eigentlich drei Jahre in der Armee dienen wollte.

Es sollte 26 Jahre (2009) dauern, bis ich ihn zufällig in Ludwigslust traf. Wir begrüßten uns freundschaftlich und sprachen über die Zeit im Wachregiment und lachten darüber. Wir waren beide zufrieden, dass wir uns nicht auf 25 Jahre Dienst im Wachregiment eingelassen hatten.

Gegen 13.00 Uhr kam ich in Berlin-Adlershof an. ES WAR WIE eine BEFREIUNG ... und ich FÜHLTE MICH F R E I, wieder F R E I !!! Der 25.11.1983 war ein herrliche Herbsttag! Mittag war angesagt und ich ging in die Gaststätte „Adlergestell“. Vom 25.11.83 an hatte ich mir geschworen, „kein Hochdeutsch“ mehr zu sprechen, sondern nur noch meine „Sumbarcher Mundart“!

Am Nachmittag traf ich meinen Vater am Alexanderplatz. Sein Betrieb hatte einen Bungalow in Rangsdorf bei Berlin. Wir bummelten durch das Zentrum von Berlin. Am Abend trafen wir im „Palast der Republik“, der am damaligen „Marx-Engels-Platz“ lag, den Krankenpfleger aus Sonneberg und einen anderen Mitarbeiter des Med-Punkt, die mich gepflegt hatten. Wir verlebten einen schönen Abend und ich genoss meine neu gewonnene Freiheit. Gegen Mitternacht verabschiedeten wir uns am Ostbahnhof Berlin. Sie mussten zurück in die Kaserne und mein Vater und ich warteten auf den Zug nach Erfurt. Gegen Mittag, den 26.11.1983, waren wir dann endlich wieder in Sonneberg. Meine Mutter erwartete uns schon sehnsüchtig!

4. Die Zeit vom November 1983 bis zur Wende im Herbst 1989 und der Deutschen Vereinigung in Jahre 1990

Nach meiner Entlassung aus dem aktiven Wehrdienst begann ich am 05.12.1983 meine bisherige Tätigkeit in meinem Betrieb, dem VEB Thuringia Sonneberg, als Transportarbeiter. Es hatte sich im Betrieb schon herumgesprochen, dass ich NICHT die dreijähriger Armeezeit durchgestanden habe. Hinter „meinem Rücken“ lachte man über mich. Ich bekam das nach den ganzen Strapazen, die ich im Wachregiment erlebt habe, alles nicht mit.

So musste ich mit einem Kollegen mit einem E-Karren Material in die jeweiligen Produktionsabteilungen fahren, der ständig unter Alkohol stand und sehr frech zu mir wurde. Das wollte ich mit der Zeit nicht hinnehmen und sah mich nach anderen Arbeitsstellen

innerhalb des Betriebes um. Ich dachte an eine Arbeitsstelle im Außentransport. Wie ich schon geschildert habe, war einer meiner Berufswünsche Kraftfahrer!

1984 meldete ich mich im VEB Kraftverkehr Sonneberg für die Fahrschule an. Die Ablegung der Fahrschulklassen für Fahrzeuge über 7,5 Tonnen waren mein Ziel. Im November 1984 bestand ich die Fahrschulprüfung mit sehr gutem Ergebnis. Mit neuem Führerschein vereinbarte ich einen Termin mit der Kaderleiterin meines Betriebes, Bauersachs. Ich wollte in eine Arbeitsstelle in den Außentransport bekommen. Diese Arbeitsstelle wurde unter der Begründung abgelehnt, ich hätte keine Fahrpraxis und der Betrieb könne meinen Einsatz im Außentransport NICHT verantworten. Es blieb mir nichts anders übrig, die bisherige Arbeitsstelle zu behalten. Ende 1985 musste ich mich einer kleinen Operation im Kreiskrankenhaus unterziehen. Daraufhin stellte ich wieder einen Antrag auf Versetzung in eine Tätigkeit als Kraftfahrer in der Abteilung Außentransport. Er wurde erneut abgelehnt.

Im Laufe des Jahres 1985 bekam ich eine erneute Aufforderung des Wehrkreiskommandos Sonneberg zu einer Nachmusterung. Man wolle, nach meiner zeitweiligen Ausmusterung aus dem Wehrdienst, meine erneuten Einsatzmöglichkeiten in der NVA überprüfen. Also ging ich zur Musterung. Das Ergebnis dieser Musterung war, dass ich „dauernd dienstuntauglich“ für den Wehrdienst geschrieben wurde ...! „Krieg spielen“ war mit diesem Zeitpunkt vorbei ...! In meinem Betrieb kam der Kampfgruppenkommandeur (er war Teilnehmer am „Schutz des Antifaschistischen Schutzwalls“ am Brandenburger Tor in Berlin) auf mich zu und fragte mich, ob ich nicht den Kampfgruppen der Arbeiterklasse beitreten möchte. Das lehnte ich freundlichst ab. In der Folge wurde ich noch öfters danach gefragt, was ich stets ablehnte. Er fragte mich nach meiner Haltung zur DDR. Sie hatte sich, bis auf einige offene Fragen, die ich mir stellte und nicht beantwortet bekam, kaum verändert.

Um mir den Eintritt in den Kampfgruppen zu ersparen, trat ich den „Freiwilligen Helfern der VP“ bei. Dort erlebte ich „ganz Überzeugte“, die vom System der DDR 100 % überzeugt waren. In Gedanken sagte ich mir, bei „dieser Truppe“ bleibst du nicht lange.

Nach diesem Beitritt wurde ich durch die FDJ als „Objektleiter“ zur DDR-Jugendtanzmusikwoche in Suhl eingesetzt. An einem Abend traf ich mich mit Suhler Freunden. Wir hatten schon etwas getrunken und wollten noch zu einer anderen Veranstaltung. Ich durfte als Objektleiter passieren, aber nicht meine Suhler Kumpels. Im „Drall“ zeigte ich meinen VP-Helfer-Ausweis vor. So schnell, wie ich ihn gezeigt hatte, wurde er von Sicherheitskräften in Zivil eingezogen, ich bekam Handschellen angelegt und wurde zum hiesigen VP-Kreisamt transportiert. Dort musste ich eine Nacht verbringen. Am anderen Tag musste ich meine Tätigkeit als „Objektleiter“ beenden und durfte nach Hause fahren. Mit diesem Tag war auch die VP-Helfertätigkeit beendet.

Es begannen die Auseinandersetzungen mit den System, dass sich in weitere Widersprüche verwickelte. Ab 1986 wurde ich kritischer zum System der DDR.

Meine offenen Fragen konnte mir kaum einer beantworten. So fragte ich, warum wir Anfang des Monats NICHTS zu tun hatten und am Ende des Monats Überstunden arbeiten mussten. In den Parteiversammlungen ging es manchmal zu diesem Thema „hoch“ zu. In der „Kreisschule Marxismus-Leninismus“, die jedes Mitglied der SED besuchen musste, gingen die Auseinandersetzungen mit den real-existierendem Sozialismus der DDR weiter. Ich kann mich an einen Tag erinnern, wie ein Dozent „fluchtartig“ den Saal des damaligen Kreiskulturhauses (heute Gesellschaftshaus) Sonneberg verlassen musste ...! Er wollte uns

von der „Überlegenheit des Sozialismus“ in der DDR überzeugen. Damit kam er bei uns nicht durch, da wir in der Praxis sahen, „was eigentlich los war“!

Diese Fragen stellte ich u. a. dem Parteisekretär meines Betriebes. Es begannen große Auseinandersetzungen zwischen ihm und mir. In einem Gespräch sagte ich ihm, wenn es in der DDR weiter so geht, gehen wir vor die Hunde! (Anm.: 1096 Tage später war es dann soweit ...).

Da hatte ich etwas gesagt ...! Meine offenen Fragen blieben weiterhin bestehen. Ich äußerte mich innerhalb einer FDJ-Versammlung (ich war für die FDJ im Betrieb für den Altschrott zuständig), ich interessiere mich für das, was ich ständig über das System der Bundesrepublik erfahren habe, ob dass alles wahr ist. Aus diesem Grund stellte ich über das Jugendreisebüro „Jugendtourist“ den Reiseantrag in die Länder Österreich und Bundesrepublik. Ich wollte wissen, ob dass alles wahr ist, was mir 23 Jahre eingeredet wurde. Mein eigentlicher Plan war, da ich in der DDR keine Perspektive mehr sah, in der Bundesrepublik eine neue Existenz aufzubauen. Dieser Antrag wurde erwartungsgemäß abgelehnt.

Ich distanzierte mich weiter von der politischen Arbeit von der SED. Ausreden nahm ich zum Anlass meines Nichterscheinens zu Versammlungen und „Parteilehrjahren“ der SED. Die „Schulungshefte“ der SED wertete ich intensiv aus und verglich sie mit der Praxis, die nicht übereinstimmte.

Zu diesen Zeitpunkt war mir nicht bewusst, dass ich durch das MfS operativ bearbeitet wurde und IMs auf mich angesetzt waren (Anm.: Das erfuhr ich erst Ende des alten Jahrtausend im Jahre 1999/Anfang des neuen Jahrtausend 2000, wo mir nach meiner Rehabilitierung im Jahre 1998 die Decknamenentschlüsselung mitgeteilt wurde).

Ich wollte trotz diese Ablehnung beruflich weiterkommen und stellte im Jahre 1987 den Antrag für eine Weiterbildung für den Meister auf meinem Ausbildungsberuf. Auch dieser Antrag wurde abgelehnt.

Es kam zu weiteren heftigen Meinungsverschiedenheiten mit dem Parteisekretär und es ging soweit, dass ich ihn „links liegen ließ“! Wir hatten uns nichts mehr zu sagen. Der Höhepunkt war der Parteiausschluss eines sehr guten Freundes, was mich sehr getroffen hat, was meine Kritik an dem System bestärkte. Ich wollte etwas verändern. Das gelang mir L E I D E R nicht.

1988 musste ich erneut operiert werden. Erneut stellte ich den Versetzungsantrag. Er wurde mir dieses Mal genehmigt – ABER nicht in meiner Wunschtätigkeit als Kraftfahrer, sondern an eine Sägemaschine ... im 2-Schichtsystem! Ich habe mich beruflich verschlechtert. Man wusste, dass ich für so eine Tätigkeit ungeeignet war. Weitere Auseinandersetzungen waren vorprogrammiert.

1988 fuhr ich zum Baden zum Bergsee Ratscher bei Schleusingen. Hier lernte ich den Leiter kennen und sagte ihm, dass ich Rettungsschwimmer sei. Das kam ihn gerade recht. Er suchte dringend Rettungsschwimmer für den Bergsee. So wurde ich als Rettungsschwimmer „vergattert“! An jedem Wochenende fuhr ich nun mit dem Bus von Sonneberg in Richtung Suhl, wo ich in Ratscher ausstieg, um zum Bergsee zu gelangen. Der Rettungsschwimmerdienst machte mir viel Spaß. Den ganzen Tag an der frischen Luft und mit Menschen zusammenarbeiten. ... ! Das war etwas für mich!

An einem Wochenende beschloss ich, einen Tag für den Montag Urlaub zu nehmen und setzte mich telefonisch mit meinem Betrieb in Verbindung. Dort war die Betriebswache am Telefon. Ich bat den Wachmann, meinen Vorgesetzten mitzuteilen, dass ich für Montag einen Tag Urlaub benötige. Sie teilten mir mit, dass sie es am Montagvormittag meinem Meister bestellen werden. Am Montag setzte ich mich mit meinem Abteilungsleiter in Verbindung und sagte ihm, dass ich für heute einen Tag Urlaub benötige. Er bat mich, dass ich in den Betrieb müsste, worauf ich ihm erwiderte, dass ginge nicht, da ich auf den Bus angewiesen bin. Kurzum, ich nahm am anderen Tag den Bus nach Sonneberg und erschien im Betrieb. Dort musste ich mit dem Abteilungsleiter beim Direktor für Produktion erscheinen. Hier bekam ich einen Verweis ausgesprochen, der ein Jahr in der Kaderakte blieb.

Zu diesem schwor ich mir, 1989 hauptberuflich als Rettungsschwimmer tätig zu sein, ganz gleich wie!!! Im August, während meines Jahresurlaubs, fuhr ich zum Ostseeinsatz nach Trassenheide. Diesen Aufenthalt behalte ich in guter Erinnerung. Mit den diensthabenden Kameraden war ich noch lange in Verbindung.

Zurück in den tristen Alltag meines Betriebes, gingen die Schwierigkeiten an der Sägemaschine weiter. Ich konnte nicht die geforderte Normen erfüllen und verdiente schlecht. Meine Gedanken an eine hauptamtliche Rettungsschwimmertätigkeit beschäftigten mich weiter. Ein Stellenangebot der Molkerei Sonneberg kam mir recht. Die Molkerei suchte für ihr Kinderferienlager in Markgrafenheide bei Rostock einen Rettungsschwimmer. Ich bewarb mich. Diese Arbeitsstelle wurde durch den damaligen Leiter der Sonneberger Schwimmhalle verhindert. Trotzdem gab ich nicht auf und bewarb mich in Trassenheide, wo ich in meinem Urlaub Dienst gemacht habe. Leider hat mich die Gemeinde Trassenheide mit meinem Eintrag des Verweises nicht eingestellt.

Eine Hintertür habe ich mir offen gelassen – in meinem langjährigen Urlaubsort, dem Ostseebad Zingst. Dort fragte ich nach einer hauptberuflichen Einsatzmöglichkeit nach. Ein paar Tage später konnte ich jubeln – ES HAT GEKLAPPT!!! Ich konnte im Ostseebad Zingst eine Tätigkeit als Rettungsschwimmer beginnen!

Anfang Mai 1989 ging ich in die Kaderabteilung meines Betriebes, teilte ihnen mit, dass ich ab 13.05.1989 im Ostseebad Zingst tätig sein werde und unterschrieb zum 12.05.1989 einen Aufhebungsvertrag. Auf dem Rückweg zu meinem Arbeitsplatz lief mir der Produktionsdirektor über den Weg und ich wollte ihn von meiner Beendigung meines Arbeitsverhältnis unterrichten. Er unterbrach mich, da er ahnte, dass ich eine Freistellung für meine Rettungsschwimmertätigkeit benötige. Ich sagte ihm, die „Freistellung“ würde über vier Monate andauern. Ich wollte ihn nicht länger auf der Folterbank lassen und teilte ihm mit, dass ich am 12.05.1989 gegen 3.15 Uhr in seine Heimatstadt Steinach, wenn ich mit dem Zubringerbus, der mich zum D-Zug nach Stralsund bringen wird, an ihn denken werde. Er sagte, das gibt es nicht und das wird er nicht zulassen, dass ich solange eine Freistellung für die Rettungsschwimmertätigkeit bekomme. Ich beruhigte ihn und zeigte ihm meinen Aufhebungsvertrag, den ich vor ein paar Minuten in der Kaderabteilung unterschrieben hatte. So sprachlos habe ich ihn lange nicht gesehen ...!

Am 12.05.1989 war es soweit! Um 2.50 Uhr begann meine Anreise nach Zingst, wo ich um 16.50 Uhr ankam. Ab 13.05.1989 bis Ende September 1989 leistete ich Dienst im Ostseebad Zingst. Alle vier Wochen fuhr ich von Zingst nach Sonneberg zu meinen Eltern. Dazu benutzte ich eine Arbeiterrückfahrkarte, die 75 % Ermäßigung hatte. Eine Rettungsschwimmerin, die bei der Deutschen Reichsbahn in Barth beschäftigt war, besorgte mir von Stralsund bis Leipzig und von Meiningen bis Barth (es fuhr ein durchgehender D-Zug

von Meiningen über Suhl-Erfurt nach Barth in den Sommermonaten durch) eine Fahrkarte mit Liegeplatz. So kam ich ausgeruht in Sonneberg bzw. Zingst an.

Meine Lebenserfüllung, von der ich seit meinem 15-jährigen Lebensjahr geträumt habe, ging in der DDR noch in Erfüllung. Mein staatlicher Leiter in Zingst wollte mich gerne als hauptamtlichen Rettungsschwimmer halten und versuchte eine Wohnung in Zingst für mich zu bekommen. Das gelang ihm aber nicht. Wir vereinbarten, dass ich ab März/April 1990 in Zingst wieder arbeiten kann und er bis dahin eine Wohnung für mich besorgen wird. Den letzten Tag in Zingst nutzte ich zu Spaziergängen, war sehr traurig, wobei mir die Tränen in den Augen standen und nahm Abschied von dem schönen Sommer an der Ostsee. So trat ich Anfang Oktober 1989 mit schwerem Herzen die Heimreise nach Sonneberg an, wo ich am Mittag des darauffolgenden Tag ankam.

Es sollte a n d e r s k o m m e n ...!

In Herbst 1989 war es noch nicht abzusehen, dass sich erneut in meinem Leben etwas ändern wird und es eine neue Rettungsschwimmertätigkeit in Zingst nicht mehr geben wird.

Von den Demonstrationen in Leipzig, Berlin und anderen Städten der DDR habe ich in Zingst nicht viel mitbekommen. In Zingst konnte man nur DDR-Fernsehen empfangen. Dort brachte man nichts von den Enttäuschungen über die verfehlte Politik der „Altgarde unter Honecker“ in Berlin, den Menschen in der DDR. Die politische Wende in der DDR zeichnete sich an.

Ich bekam als Lagerarbeiter und Beifahrer Arbeit im GHG Kulturwaren in Sonneberg. In dieser Tätigkeit lieferte ich Spielzeug und Kulturwaren im damaligen Bezirk Suhl aus. Das machte Spaß. In Frühjahr zeichnete sich die Auflösung der GHG ab und ich musste mir erneut eine neue Arbeitsstelle suchen.

Die Sonneberger Molkerei suchte Kraftfahrer/Beifahrer für die Auslieferung ihrer Produkte. Ich bewarb mich und es klappte! Die erste Woche wurde ich als Beifahrer eingesetzt. Eine Woche später kam der Fuhrparkleiter aus dem Urlaub und fragte mich, ob ich einen gültigen Führerschein besitze. Sein Frage konnte ich bestätigen. Ich teilte ihm mit, dass ich seit dem Ablegen des Führerscheins keinen Lkw mehr gefahren bin. Er sagte, wo ich Fahrpraxis bekommen solle ...? Auf einmal ging es ...??? 1984 wurde meine Versetzung in den Außentransport des VEB Thuringia als Kraftfahrer abgelehnt ...! Von diesem Zeitpunkt wurde ich als Kraftfahrer in der Molkerei Sonneberg eingesetzt. So lieferte ich Molkereierzeugnisse in den Landkreisen Sonneberg, Neuhaus/Rwg. und Hildburghausen aus (Anm.:In diesem Betrieb wollte ich schon im Jahre 1987 eine Tätigkeit als Rettungsschwimmer beginnen).

Es kam die Währungsunion am 01.07.1990 und die deutsche Wiedervereinigung am 03.10.1990.

Die Milchabfüllanlage und die Produktion von Käse und Quark wurde in Sonneberg und Hildburghausen eingestellt. Die Lager füllten sich mit Produkten der Molkerei „Frankenland“, die wir von da an ausliefern mussten. Viele der Mitarbeiter der Südthüringer Molkereien dachte nicht an Arbeitslosigkeit (sie war uns DDR-Bürgern ein Fremdbegriff) und waren uns sicher, die Molkerei „Frankenland“ hat ehrliche Absichten mit unseren Betrieben. Wir mussten uns im Laufe des Jahres eines Besseren belehren lassen...! Man benutzte unsere Betriebe nur als Absatzbetriebe, die die Produkte von „Frankenland“ ausliefern sollten.

In diesem Zusammenhang möchte ich mich an eine Begebenheit mit einem Manager von „Frankenland“ erinnern: Es wurden unsere „alten“ mit den „neuen“ Auslieferungslisten

ausgetauscht. Diese waren umständlicher und die Bürokratie der Bundesrepublik griff auf Ostdeutschland über. Das sagte ich dem „neuen“ Manager von „Frankenland“! Er sagte mir, wenn es mir nicht passte, könne ich Straße kehren ...! (Anm.: Etwa ein halbes Jahr später traf ich ihn in Sonneberg und er fragte mich nach meiner neuen Tätigkeit, worauf ich ihm antwortete, ich wäre „Straßenkehrer“ – aus war es!!!)

Gerne hätte ich in diesem Betrieb länger gearbeitet. Leider wurde das Kombinat Milchwirtschaft Obermaßfeld zum Ende des Jahres 1990 aufgelöst. Es blieb nur der damalige „Stammbetrieb Obermaßfeld“ bestehen. Er wurde der Molkerei „Frankenland“ Würzburg angegliedert. und ich wurde zum 31.12.1990 arbeitslos.

5. Zeitraum 1991 bis 2000

Nachdem ich Ende 1990 arbeitslos wurde, bewarb ich mich in einer Speditionsfirma in Küps, Ldkrs.Kronach. In diesem Unternehmen bekam ich erste Erfahrungen von der Marktwirtschaft. Als „Ossi“ musste man mir im „Westen“ erst einmal „das Arbeiten lernen“! Nach sechs Wochen beendete der Unternehmen das Arbeitsverhältnis mit mir. Vorausgegangen war ein Gespräch mit dem Juniorchef. Er stand neben mir, „mit den Händen in den Hosentaschen“ und wollte mich befehligen, wie ich den LKW beladen soll. Da war er gerade bei mir richtig! Ich sagte ihm, wenn er mir „das Arbeiten beibringen möchte“, muss er schon „die Hände aus der Tasche nehmen“. Das hat er nicht verkraftet. Da ich Mitglied der Gewerkschaft war, fragte ich in der ÖTV Coburg nach der rechtmäßigen Kündigung nach (Anm.: Ich hatte von Arbeits- und Sozialgesetz der Bundesrepublik keine Kenntnisse). Das Arbeitsgericht gab der Kündigungsklage statt, die Kündigung wurde in einen Aufhebungsvertrag umgewandelt und ich bekam eine kleine Abfindung.

Ich meldete mich im Sonneberger Arbeitsamt arbeitslos und bekam eine Weiterbildungsmaßnahme zum Berufskraftfahrer. Diese Weiterbildungsmaßnahme wurde in Kooperation mit dem Verkehrsinstitut Kulmbach durchgeführt. Dort eignete ich mir Rechtsvorschriften an und bekam den ersten Einblick in das Wirtschaftssystem der Bundesrepublik.

An den regelmäßigen Weiterbildungen des Wasserrettungsdienstes Sonneberg nahm ich weiter teil. Das sollte mir im Jahre 1991 zugutekommen. Für die Sommersaison 1991 suchte die Stadtverwaltung Sonneberg einen Rettungsschwimmer für ihre Freibäder. Ich bewarb mich für diese Arbeitsstelle und wurde zum 01.06.1991 eingestellt. Im Vorfeld fragte mich ein langjähriger Sonneberger Schwimmmeister S., den ich schon lange kannte, ob ich nicht schon vor meiner Einstellung am 01.06.1991 in der Stadtverwaltung die Schwimmbadvorbereitungen des Schwimmbades Oberlind mitmachen möchte. Das Angebot nahm ich gerne an. Meine Weiterbildungsmaßnahme endete Ende April 1991 und ich konnte so an der Schwimmbadvorbereitung teilnehmen.

Von meinem künftigen Vorgesetzten wurde ich informiert, dass ich bis zur Eröffnung des Schwimmbades Oberlind Dienst im Schwimmbad Baxenteich (das größte Sonneberger Bad) als Rettungsschwimmer arbeiten müsste. Dort war Schwimmmeister M. tätig, der in Sonneberg unbeliebt war. Seine „Machenschaften“ sollte ich in den nächsten Jahren „kennenlernen“! So war ich in den ersten sechs Wochen in diesem Bad tätig. Mein erster Eindruck bestätigte die Warnungen, die ich von anderen Schwimmbäderkollegen bekam und die schon mit ihm Dienst hatten. Ich war nach sechs Wochen froh, dass ich wieder im Schwimmbad Oberlind arbeiten durfte...!

Nach der Saison bekam ich eine Festanstellung in der Stadtverwaltung. Da es um die Überprüfung von Mitarbeitern des Öffentlichen Dienst auf eine Mitarbeit beim MfS ging, stellte ich, nach der Verabschiedung des Stasiunterlagengesetzes, Anfang des Jahres 1992 den Antrag auf Akteneinsicht in der neu geschaffenen Außenstelle des Bundesbeauftragten für die Stasiunterlagen in Suhl. Ich wollte genau wissen, was sich als Minderjähriger und kurz nach Vollendung des 18. Lebensjahr abgespielt hat. Es ging auch um die wahrheitsgemäße Beantwortung der Fragebögen, die jeder Mitarbeiter des Öffentlichen Dienst beantworten musste. Diese Frage beschäftigte mich das ganze Jahr 1992.

Nach meinem Jahresurlaub, den ich an der Niedersächsischen Nordsee- und an der Ostseeküste von Mecklenburg-Vorpommern verbrachte, begann ich im November 1991 meine Tätigkeit in der Schwimmhalle Sonneberg. Der Leiter wurde der Schwimmmeister des Schwimmbades Baxenteich, M. Da ich nur die Ausbildung zum Rettungsschwimmer hatte, durfte ich nach den Richtlinien der Bundesrepublik keine Schicht in der Schwimmhalle selbst führen. So wurde ich meinem bisherigen Schwimmmeister S. eingeteilt. Ich bekam mit, wie SM M. SM S. ständig schikanierte. Es kam zu den ersten Auseinandersetzungen zwischen beiden. S. hatte es nicht nötig, sich ständig von diesem SM seine geleistete Arbeit zunichte machen zu lassen.

In Laufe des Jahres 1992 beschloss S., nachdem M. uns gegen S. aufhetzte, sich eine neue Arbeitsstelle als Schwimmmeister zu suchen. Im Sommer 1992 bekam eine neue Kollegin in den Schwimmbädern eine Anstellung. Das Schwimmbad Oberlind wurde nicht wieder im Jahre 1992 geöffnet. So waren wir alle im Zwei-Schichtsystem im Schwimmbad Baxenteich. Von der Stadtverwaltung wurde beschlossen, dass meine neue Kollegin und ich eine Weiterbildung der Berufsausbildung zum Schwimmmeistergehilfen im Winter 1993 besuchen. Nach dem erfolgreichen Abschluss dieser Weiterbildung durften wir eine Schicht in den Bädern selbstständig führen. M. wollte meine Weiterbildung verhindern, was ihm nicht gelang. So bereitete ich mich für die Prüfung dieser Weiterbildung vor.

Im November 1992 bekam ich von der Außenstelle der BStU den Bescheid, dass Unterlagen über mich, die durch das MfS über mich geführt wurden, aufgefunden wurden. Daraufhin vereinbarte ich einen Termin mit den Mitarbeitern. Am Telefon sagte er mir, wenn ich zu dem Termin nach Suhl komme, ich tapfer sein müsse. Was er in dieser Akte gelesen habe, war für ihn unfassbar ...! Ich fragte ihn, ob ich etwas für die Akteneinsicht bezahlen müsse (belastete Personen müssen bei ihre Akteneinsicht Gebühren bezahlen). Meine Frage beantwortete er mit: NEIN. Es handelt sich um eine Opferakte.

So fuhr ich nach Suhl. Der Mitarbeiter legte mir die Akte vor und wir sprachen über alle Einzelheiten. Er sprach von einem Missbrauch von Kindern (Anm.: Das ganze Ausmaß dieses Missbrauches erfuhr ich aber erst nach seiner Aufdeckung im Jahre 1995 im März 1996 in Schwerin). Nach der Akteneinsicht war ich erleichtert, aber auch erschüttert über die Vorgehensweise des MfS. An diesem Tag benötigte ich für die Strecke von Suhl nach Sonneberg (ca. 56 km) etwa 3 Stunden, so fertig war ich. Von da an plante ich, mit Erleichterung, mein weiteres Leben. In der Stadtverwaltung legte ich dem stellv. Bürgermeister diese Akte vor. 1993 trat ich, nach langen Überlegungen, der SPD bei. Ich wurde als unbelastet durch den BStU eingeschätzt und hatte eine Opferakte. 1994 kandidierte ich für den Stadtrat Sonneberg mit gutem Ergebnis.

Die Prüfung zum Schwimmmeistergehilfen bestand ich im Februar 1993. Der Schwimmmeister S. hat in der Stadtverwaltung Sonneberg gekündigt und eine Tätigkeit in seinem Beruf im benachbarten Freistaat Bayern bekommen. Ein neuer Kollege begann seine

Tätigkeit in den Schwimmbädern. Er wurde, da ich jetzt eine Schicht in den Sonneberger Bädern selbstständig führen durfte, meiner Schicht zugeteilt. Wir arbeiteten sehr gut und kameradschaftlich zusammen, da wir uns schon lange Jahre kannten. M. hetzte gegen den Kollegen weiter. Es kam zu verschiedenen Aussprachen mit unserem Vorgesetzten, die die Konflikte nur kurzzeitig beruhigten.

Ich machte mir nach der Akteneinsicht über die Ausfüllung der Fragebögen Gedanken darüber. Diese Bögen lagen frei in der Schwimmhalle und für jeden ersichtlich aus. So beantwortete ich die Fragen, dass eine freiwillige Überprüfung meinerseits in Suhl stattgefunden hat mit dem Ergebnis: unbelastet! M. wollte mich ständig einschüchtern. Er bekam „spitz“, dass ich Akteneinsicht genommen hatte. Er konnte sich keinen Einblick dazu nehmen. Er bekam nur mit, dass ich verstört war. 1994 wurde eine neue Bürgermeisterin gewählt. Der bisheriger Amtsinhaber war ihr unterlegen.

So kam der 08.02.1995 um 8.30 Uhr, was mein Leben erneut verändern sollte.

Ich wurde mit anderen Kollegen zur Bürgermeisterin Abel bestellt. Sie eröffnete mir, dass ich mit s o f o r t i g e r Wirkung aufgrund von Falschbeantwortung der Fragebögen über eine Zusammenarbeit mit dem MfS einen Aufhebungsvertrag zu unterschreiben hätte. Meinen Hinweis, ich habe 1992 freiwillige Akteneinsicht gemacht mit dem Ergebnis unbelastet, ließ sie nicht gelten. An diesen Tag brach ich zusammen und der Notarzt musste kommen. Meine Mutter stand mir bei und mein Cousin versuchte mit Abel zu sprechen, wobei die Juristin der Stadtverwaltung zum Ausdruck brachte: „Wer eine Minute für das MfS gearbeitet hat, gilt als belastet“! Leider waren alle Bemühungen vergebens. Ich teilte der Bürgermeisterin mit, dass ich alles beweisen werde.

Es begann ein Prozess, wo ich alle Details recherchierte. Von der SPD wurde ich in dieser schweren Zeit sehr unterstützt. So sprach ich im Landesamt für Rehabilitation Hildburghausen vor. Sie konnten mich nicht auf die Schnelle helfen und verwiesen mich an den Landesbeauftragten für die Stasiunterlagen. Am 28.02.1995 bekam ich bei dem Landesbeauftragten für die Stasiunterlagen, Jürgen Haschke, einen Termin. Zu diesem Termin begleitete mich meine Mutter. Sie war von der Aussage und der Vorgehensweise der Bürgermeisterin Abel sehr empört. Als wir ihm von der Aussage der Juristin der Stadtverwaltung erzählten, schüttelte er nur mit den Kopf!

Da ich die Kopie der Stasiakte seit November 1992 besaß, war es für Herrn Haschke leicht, eine Einschätzung geben zu können. Nach eine Studie der Akte war Herr Haschke ganz außer sich: „Was erlauben die sich in der Stadtverwaltung Sonneberg??? Wegen so etwas wurden Sie, Herr Heubach, aus dem Öffentlichen Dienst entlassen? S I E WAREN DOCH noch KIND??? Das ist eine OPFERAKTE und keine TÄTERAKTE!!! Kommen Sie bitte in einer Stunde wieder. Ich fertige Ihnen ein Schreiben für Ihren Rechtsanwalt. Legen Sie Klage gegen diese ungerechte Kündigung und den Aufhebungsvertrag ein“. Nach einer Stunde kamen wir wieder in sein Büro und er händigte mir das Schreiben aus.

Mit guter Laune, verbunden mit Optimismus, fuhren wir nach Sonneberg zurück. Ich vereinbarte einen Termin und bat die Gewerkschaft ÖTV um rechtlichen Beistand. Diese lehnte einen Rechtsbeistand ab, da sie keine Möglichkeit sah, gegen einen Aufhebungsvertrag vorgehen zu können. Ich trat aus Protest aus der Gewerkschaft aus und beauftragte einen Rechtsanwalt meines Vertrauens mit dieser Angelegenheit. Der Rechtsanwalt Scheler aus Sonneberg reichte im März 1995 Klage am Arbeitgericht Suhl ein. Diese Verhandlung in erster Instanz fand am 06.06.1995 im Sonneberger Arbeitsgericht statt. Die Klage wurde

aufgrund des Aufhebungsvertrages zurückgewiesen. Mein Rechtsanwalt reichte Revision am Landesarbeitsgericht Erfurt ein. Das sollte sich bis Oktober 1996 hinziehen.

Mit mir klagte die Leiterin des Sonneberger Freizeitentrums. Während dieser Zeit fand ich eine Beschäftigung im Erlebnisbad Kronach und im Badehaus Masserberg. Ein „Abschalten“ war zu dieser Zeit nicht möglich.

Ende 1995 erfuhr ich von einer Aufdeckung von Unterlagen, die den systematischen Missbrauch von Kindern und Jugendlichen als Inoffizielle Mitarbeiter durch das MfS beurkundete, durch den Bundesbeauftragten für die Stasiunterlagen. Dazu fand Anfang des Jahres 1996 eine Tagung in Berlin unter dem Thema „Verstörte Gewissen – Beschädigte Seelen“ statt. Ich brach vor Erleichterung zu Hause zusammen. ENDLICH wird mein Schicksal behandelt und ich werde bestimmt verstanden.

Die nächste Tagung zu diesem Thema fand im März 1996 in Schwerin statt. Nach den Organisatoren machte ich mich kundig und setzte mich mit dem damaligen Landesbeauftragten für die Stasiunterlagen in Mecklenburg-Vorpommern, Peter Sense, in Verbindung. Ich erzählte ihm von meinem Schicksal, er lud mich zu dieser Veranstaltung ein und bat mich, alle Unterlagen mitzubringen. So reiste ich ein paar Tage nach Zingst und zu dieser Veranstaltung nach Schwerin.

Diese Tagung war für mich und andere Betroffene Minuten der Befreiung und es wurde mir bewusst, dass ich einem Verbrechen des MfS zum Opfer gefallen bin. Mit diesen Erkenntnissen trat ich die Heimreise nach Sonneberg an und übergab die Unterlagen meinem Rechtsanwalt. Diese reichte er an das Landesarbeitsgericht ein. Ich stellte einen Rehabilitierungsantrag beim Landesamt für Rehabilitation und Wiedergutmachung des Freistaates Thüringen ein und bat die Redaktion „Ein Fall für Escher“ des MDR um Unterstützung.

Ende Oktober 1996 fand der Termin vor dem Landesarbeitsgericht Erfurt statt, der mit der Wiedereinstellung endete. Nach dem Termin begab ich mich zu dem Leiter der Schwimmhalle Sonneberg, Michels, um meinen Dienstplan in Empfang zu nehmen. Er empfing mich mit den Worten: „Es passt mir gar nicht, dass du wieder hier anfängst“! So begann mein erster Arbeitstag nach der ungerechten Entlassung durch die Stadtverwaltung Sonneberg.

Das Jahr 1998 lief, bis auf weitere Quälereien durch Michels, ruhig. Meinen Jahresurlaub verbrachte ich auf dem Rettungsturm der Wasserwacht Rostock in Markgrafenheide. Meine Eltern verbrachten dort ihren Urlaub. Es waren schöne Stunden, die ich dort verbrachte. In Warnemünde schloss ich neue Freundschaften.

Als ich nach drei Wochen Aufenthalt in Sonneberg ankam, informierten mich meine Nachbarn, dass der MDR „Ein Fall Escher“ angerufen hat und sie sich noch einmal bei mir melden werden. Das geschah noch in der gleichen Woche. Die Redaktion fragte nach, ob ich zu einer Livesendung nach Dresden kommen könnte. Es ging um das Thema „SED-Unrechts-Opfer finden keine Ruhe“!

Mein Rehabilitierungsantrag war noch in Bearbeitung. In der Schwimmhalle angekommen fragte ich den Leiter Michels, ob ich an den entsprechenden Tagen Urlaub bekommen könnte, da ich nach Dresden müsse. Das wurde durch ihn abgelehnt – es ginge nicht, ich hätte Dienst. Diese Entscheidung teilte ich der Redaktion Escher mit. Dort wurde mir mitgeteilt, es wäre nicht so schlimm, sie werden nach Sonneberg kommen und die erforderlichen

Fernsehaufnahmen machen. Wir vereinbarten einen Termin und so kam es auch ...! Mein Wohnzimmer wurde zum „Fernsehstudio“ umfunktioniert. Das Landesamt für Rehabilitation und Wiedergutmachung informierte ich von der Sendung, die am 01.10.1998 im MDR ausgestrahlt wird.

An diesem Tag hatte ich Dienst in der Sonneberger Schwimmhalle. Ich hatte einen kleinen Fernseher dabei, wo ich meinen Beitrag live verfolgen konnte und programmierte die Sendung in meinen Videorecorder ein. Nach ein paar Tagen wurde ich vom Landesamt für Rehabilitation informiert, dass es ein Rehabilitierungsfall ist und ich bis Weihnachten 1998 meine Rehabilitation bekommen würde. So kam es auch. Nach dieser Sendung bekam ich Drohanrufe. Heute weiß ich, dass es sich um ehemalige Mitarbeiter des MfS gehandelt hat, die Opfer einschüchtern wollten, die mit den Verbrechen des MfS an die Öffentlichkeit gegangen sind.

A M 19.11.1998 wurde ich nach dem zweiten SED-Unrechtsbereinigungsgesetz, der verwaltungsrechtlichen Rehabilitation, durch das Landesamt für Rehabilitation und Wiedergutmachung des Freistaates Thüringen in Hildburghausen rehabilitiert. Ich bekam das, was ich im Jahre 1992 während meiner Akteneinsicht und 1995 durch den Landesbeauftragten für die Stasiunterlagen, bestätigt.

Das gefiel einigen, besonders dem Leiter Michels der Sonneberger Bäder, nicht. Sie hatten nichts mehr an der Hand, um mich „los zu werden“. 1999 gingen die Schikanen gegen mich los. Michels ließ nichts unversucht, so wie mein Vorgänger, mich aus den Sonneberger Bädern zu ekeln. Dazu benutzte er die Werksleiter Brandt (Anm.: Brandt hatte keine Erfahrungen in der Absicherung von Badenden und war Nichtschwimmer) und Steckmann (kam aus Rödenthal/Ldkrs.Coburg und kannte Michels nicht) für seine Zwecke. Es artete in Mobbing aus, dem ich im Laufe des Jahres 1999 ausgesetzt war. Ständig wurde ich von Brandt und Steckmann kontrolliert und man „suchte krampfartig“ nach von mir begangenen Fehlern. Eine Abmahnung folgte.

In meinem Jahresurlaub leistete ich erneut ehrenamtlichen Dienst in Markgrafenheide. Hier traf ich mich mit dem damaligen Landesbeauftragten für die Stasiunterlagen in Mecklenburg-Vorpommern, Jörn Mothes. Ich sprach mit ihm über die Ereignisse in Sonneberg. Er gab mir den Tipp, die Stadtverwaltung Sonneberg zu verlassen und mir eine neue Arbeitsstelle zu suchen. Um von allem Abstand zu nehmen, sollte ich den Wohnort wechseln.

Kaum aus dem Jahresurlaub zurück gekommen, folgte der „Höhepunkt“ im Oktober 1999: Ich wurde von meiner Tätigkeit suspendiert und musste Hilfsarbeiten durchführen. Anfang Dezember 1999 bekam ich meine Kündigung zum 31.03.2000. Gegen diese Kündigung ging ich erneut vor. Diese Verhandlung fand im März 2000 statt, wobei mein Rechtsanwalt mir den Rat gab, auf eine Wiedereinstellung zu verzichten. Diesen Rat nahm ich an und die Stadtverwaltung Sonneberg war Geschichte.

6. 2000 bis zum heutigen Zeitpunkt

Mitte April 2000 vollzog ich meinen Wohnungsumzug nach Rostock-Lichtenhagen. Der Anfang war nicht leicht. Ich musste mich mit den Begebenheiten einer für mich neuen Stadt befassen. Den Sommer 2000 nutzte ich, mich von den Strapazen der vergangenen Jahre am Strand von Warnemünde zu erholen.

Ende des Jahres nahm ich eine Tätigkeit als Schwimmmeister im Hanse-Dom Stralsund auf.

Jeden Tag fuhr ich die Strecke von Rostock nach Stralsund und zurück zur Arbeit.

Anfang des Jahres 2001 zeichnete sich eine Eröffnung des Erlebnisbades „Samoa“ in Warnemünde an. Zu dieser Arbeitsstelle hätte ich es nur noch vier Kilometer. Also bewarb ich mich für diese Arbeitsstelle. Ich wurde eingestellt und es begann Anfang Januar 2001 die Vorbereitungsphase zur Eröffnung des Bades. Mit anderen neuen Kollegen brachte wir den Aufbau des Bades „auf Vordermann“! Nach einer kurzen Zeit bekamen wir einen verantwortlichen Schwimmmeister. Er hatte die gleiche Ausbildung wie ich. Die Zusammenarbeit gestaltete sich in den Anfangstagen gut, die sich in den darauffolgenden Wochen erschwerte. Ich hatte den Eindruck, er benötigte nur ein paar Leute, die die Reinigungsarbeiten ausführten, um „in ein sauberes Nest“ zu kommen. Leider musste ich feststellen, dass er noch nie in einem Erlebnisbad gearbeitet hat. Später erfuhr ich, dass er in den Sommermonaten NICHT zur Verfügung stehe, da er in Kühlungsborn einen Strandkorbverleih betreibe.

An 28.02.2001 war es endlich soweit. Die Eröffnungsfete konnte beginnen. In den ersten drei Wochen war das Bad gut belegt. Ich musste die Schichten im Bad leiten, wo der große Antrag herrschte. In dieser Zeit hatten meine Kollegen und ich viele Unfälle durch die Rutschen zu versorgen. Ursache war die schnelle Fließgeschwindigkeit des Wassers, worauf ich schon vor der Eröffnung des Bades hingewiesen habe.

Der Besucherandrang nahm von Tag zu Tag ab. Die Geschäftsleitung merkte dies an den Einnahmen. Es folgten die ersten Entlassungen. Mit den Mitarbeitern sprach ich über die Bildung eines Betriebsrates. Das war in diesen Unternehmen nicht gut gesehen. Ende April 2001 bekam ich auch meine Kündigung, die ich mit einer Kündigungsklage beantwortete.

In den Sommermonaten des Jahres 2001 leistete ich Dienst auf den Türmen der Wasserwacht des DRK und der DLRG in Heiligendamm und Kühlungsborn. Es waren schöne Stunden.

Die Jahre darauf fuhr ich Taxi in Rostock.

Auf Bitte meiner Eltern zog ich, nachdem ich die ICH-AG gegründet habe, im September 2004 nach Sonneberg zurück! Zufällig war meine „alte Wohnung“ frei, die ich wieder im Sonneberger Stadtteil Wolkenrasen beziehen konnte. Ich suchte mir einen Auftraggeber für meine ICH-AG. Diese Tätigkeit lastete mich nicht aus und meine Sehnsucht nach Rostock war groß. Mit einem Taxiunternehmer in Rostock stand ich in ständiger Verbindung.

Im Juli 2005 reiste ich erneut nach Rostock. Er gab mir seine Zusicherung, dass ich wieder bei ihm fahren kann. Ich beschloss, nach Rostock zurück zu ziehen und suchte mir eine neue Wohnung in Lichtenhagen. Der Taxiunternehmer sicherte mir die Zahlung von Gehalt zu und ich bezog im November 2005 diese Wohnung.

Die Jahre darauf verliefen ruhig. Mit meinem Taxiunternehmer verstand ich mich gut.

Zum 92. Geburtstag meiner Großmutter im Juli 2006 besuchte ich sie. Sie freute sich immer, wenn ich zu ihr kam. Zu ihr hatte ich ein sehr gutes Verhältnis und ich hatte sie sehr gerne. Nach Rostock zurück gekommen (ich nahm meinen Kumpel Ronny mit nach Warnemünde), bekam ich ein paar Tage später einen Anruf von meiner Mutter. Sie teilte mir mit, dass meine Oma zwei Tage später nach Vollendung des 92. Lebensjahres verstorben ist. So fuhr ich mit meinem Kumpel zur Trauerfeier zurück nach Sonneberg.

Im September 2007 erfolgte ein gesundheitlicher Rückschlag. Ich erlitt einen Herzinfarkt und musste mit dem Notrettungswagen in die Uni-Klinik Rostock gebracht werden. Bis zu dieser Zeit rauchte ich. Das stellte ich nach 29 Jahren unverzüglich ein. Ich wurde NICHTRAUCHER, dass ich bis heute geblieben bin. Das Essen schmeckte immer besser und meine Pfunde gingen in die Höhe!

In längeren Abständen besuchte ich meine Eltern und wir verbrachten schöne Stunden in Sonneberg. Im Oktober 2008 sollte ich meine Mutter das letzte Mal lebend sehen ...!

Da ich vom 01.04.2009 eine REHA-Maßnahme nach Bad Liebenstein genehmigt bekommen habe, wollten wir uns wieder sehen. Das kam leider nicht mehr dazu. Am 12. März 2009 bekam ich gegen 11.30 Uhr, ich hatte an diesem Tag frei, einen Anruf durch meinen Vater, dass meine Mutter urplötzlich verstorben ist. In meiner Aufregung packte ich meine Tasche und fuhr gegen 12.30 in Rostock mit meinem Auto nach Sonneberg los, wo ich gegen 18.00 Uhr eintraf. Mein Vater war „fix und alle“ und ich versuchte ihm Beistand zu leisten. Die Tage nutzten wir für die Vorbereitung der Trauerfeier. Vom 01.04.2009 besuchte ich an den behandlungsfreien Tagen meinen Vater.

Nach dem Tod meiner Mutter ging es mir gesundheitlich sehr schlecht. Ich nahm an Körpergewicht enorm zu. Die Ursachen waren u. a. ein „Sekundenschlaf“ und der Streit mit meinem Vater im Jahre 2010. Der Streit mit meinem Vater belastete mich sehr. Er verstand und versteht bis heute nicht, dass ich einem Verbrechen des MfS zum Opfer gefallen bin und missbraucht wurde. Mein PKW war nach einem „Sekundenschlaf“ bei Weimar Totalschaden.

Mit meinen Rostocker Ärzten beschloss ich eine Magenverkleinerung. Bis zur Genehmigung musste ich noch ein Jahr warten. 2011 bekam ich von der Krankenkasse den Bescheid, dass meine Magenverkleinerung genehmigt wurde und ich vereinbarte für Januar 2012 in der Uni-Klinik Rostock einen Termin. Im August 2011 lernte ich über eine Heiratsanzeige eine Frau aus Berlin kennen. Wir besuchten uns regelmäßig.

So ging ich am 10.01.2012 zur OP in die Uni-Klinik, wo ich am 12.01.2012 operiert wurde. Es kam zu Komplikationen und die Ärzte mussten mich vom 16.01.2012 bis 08.02.12 in ein künstliches Koma legen. Bis 27.02.12 lag ich auf der Intensivstation der Uni-Klinik. Hier leisteten die Ärzte und das Pflegepersonal eine sehr gute Arbeit, wobei sie mir mein Leben retteten. Meine Berliner Freundin stand mir in diese Zeit bei. Vom 27.02.12 bis 22.03.12 war ich zur Frühreha in Plau am See und es ging gesundheitlich wieder aufwärts. Ich legte 50 kg an Körpergewicht ab.

Bis heute stellte ich meine Gesundheit wieder her, fahre Taxi und liefere Arznei meiner Hausapotheke aus.

Seit 1993 bin ich Mitglied der SPD, seit 2010 arrangiere ich mich im Dachverband der Opferverbände, UOKG und seit 2013 in der Vereinigung der Opfer des Stalinismus (VOS). Dort bringe ich meine Erfahrungen einer stalinistischen Diktatur ein. Zu diesem Zweck bin ich an der Bundesstiftung zur Aufarbeitung der SED-Diktatur als Zeitzeuge registriert.

7. Erkenntnisse

Nach einer langjährigen Recherche meiner Akte, die vom MfS und den staatlichen Stellen der ehemaligen DDR geführt wurde, kam ich in Verbindung mit den Bundesbeauftragten für die

Stasiunterlagen und den Landesbeauftragten für die Stasiunterlagen in Mecklenburg-Vorpommern und Thüringen zu folgenden Ergebnissen:

1. Ich war für eine hauptamtliche Tätigkeit im MfS vorgesehen. Durch meine ehrliche und offene Art war ich für eine Spitzeltätigkeit ungeeignet (Anm.: Ich konnte nicht auf andere Menschen achten), da die Mitarbeiter sehr gut ausgebildet waren und ich ihnen als junger Mensch dessen unterlegen war. Sie nutzten meine Ehrlichkeit und Schwierigkeiten, die ich altersbedingt hatte, in dieser Zeit hatte, aus. So kam es zu diesem Missbrauch durch das MfS.
2. Das MfS ließ aus diesem Grund von mir ab und stufte mich zum Wachregimentskader um. Dort war ich, als Uniformierter, erkenntlich. Der Dienst im Wachregiment endete in einem Fiasko, in dem ich aus disziplinarischen und gesundheitlichen Gründen ausgeschlossen wurde. In dieser Zeit wurde ich mit dem Stalinismus der ehemaligen DDR konfrontiert, das ich in der Folgezeit ablehnte.
3. Nach der Arbeitsaufnahme in meinem Betrieb war ich Schikanen ausgesetzt. Ich hatte den dreijährigen „Ehrendienst“ nicht durchgehalten. Weiterbildungsmaßnahmen und Versetzung in ein anderes Arbeitskollektiv waren unmöglich. Besonders ab 1985 hatte ich große Auseinandersetzungen mit dem Parteisekretär des VEB Thuringia.
4. Anwerbungsversuche für die Kampfgruppen waren erfolglos. Eine kurze Mitarbeit, bis zur kurzzeitigen Festnahme durch das MfS in Suhl, als VP-Helfer von drei Monaten. Danach ein endgültiger innerlicher Bruch und Zweifel an dem System der DDR. Was mir nicht bewusst war, dass ich durch das MfS operativ bis zum Jahre 1990 bearbeitet wurde (erfuhr ich erst Ende 2008 durch den BStU).
5. Ich plante 1986 eine Reise mit dem Jugendreisebüro „Jugendtourist“ in die Bundesrepublik, da ich mich mit den Verhältnissen im Westteil von Deutschland vertraut machen wollte. Mein Plan war es, sähe ich eine Möglichkeit, in der Bundesrepublik beruflich weiterzukommen, in diesen Land zu bleiben. Diese Reise wurde abgelehnt.
6. Ich kann heute von Glück sagen, dass ich noch „so jung bin“ und die Wende in Jahre 1989 gekommen ist. Eine Internierung und Verhaftung wären sehr wahrscheinlich gewesen, wäre die politische Wende in der DDR NICHT gekommen. Ich sagte das, was ich dachte. Das hat den „Obrigen“ in der DDR nicht gefallen (s. a.Pkt.3).

7. Schlußwort

Ich möchte mich mit diesen Memoiren an junge Menschen, an Pädagogen und Eltern wenden, um an sie zu appellieren, „Warnsignale“ der jungen Menschen ernst zu nehmen. Damit soll verhindert werden, dass junge Menschen niemals mehr von einem System in jeder Art missbraucht werden.

Das Vermächtnis meines Großvaters, der Häftling des KZ Buchenwald war, werde ich in Ehren halten. Zwei Diktaturen in unserer Familie sind genug.

Um eine neue Diktatur zu verhindern, werde ich aktiv Zeitzeugengespräche mit jungen Menschen führen und in den Opferverbänden mitarbeiten.

Rostock, im November 2013

Peter Heubach
Putbuser Str.1
18109 Rostock

